

Sie löschen die Erinnerung aus

Nach dem Fall in Zug sind K.-o.-Tropfen in den Schlagzeilen. Die betäubende Droge gibt Verbrechern die totale Macht über ihre Opfer, denen sie die Substanz ins Getränk mischen. Wie oft das geschieht, weiss niemand genau. Von Gordana Mijuk

Als Sonja Graf* aufwacht, liegt sie in einem fremden Bett in einer fremden Wohnung. Sie trägt ein Männer-T-Shirt - sonst nichts. Sie weiss nicht, wo sie ist, wie sie hierhergekommen ist. Auf dem Bett: Spuren von Blut und Sperma. Ihr ist schlecht, ihr Unterleib schmerzt. In der Wohnung ist ein Mann. Sie hätten Sex gehabt, sagt er. Sonja erinnert sich vage an ihn. Er war an der Party und wollte sie zu ihr nach Hause bringen. Ob er ein Kondom benutzt habe, fragt sie. - «Nein», sagt er.

Sonja Graf ist ausser sich. Sie will nur noch weg. Sie flüchtet nach Hause, duscht lange, ruft eine Freundin an. Diese rät ihr, ins Spital zu gehen. Graf hat Verletzungen im Intimbereich. Ihr Rücken ist übersät mit Kratzspuren und Blutergüssen. Später beteuert die junge Frau, am Abend zuvor wenig getrunken zu haben, ein Bier, danach bloss Cola und Eistee. Der Mann habe sich im Ausgang in Zürich ihrer Clique angeschlossen, sie hätten sich vorher nicht gekannt. Er habe ihr einen Drink gebracht, danach sei ihr schwindelig geworden. Sie habe weder richtig sehen noch aufrecht stehen können, sie habe Angst bekommen, wollte nur noch nach Hause. Der Mann habe ihr angeboten, sie mit dem Auto zu fahren.

Der Beweis, der verschwindet

Sonja Graf ist überzeugt, dass er ihr K.-o.-Tropfen verabreicht und sich an ihr vergangen hat. Sie erinnert sich aber nicht daran, was in diesen Stunden passiert ist. Manchmal hat sie Flashbacks. Es sind unscharfe Fetzen der Erinnerung an die erlebte Gewalt, an das, was passiert sein könnte. Vor dem Gericht zählt das nicht. Der Mann sagte aus, sie hätten einvernehmlichen, heftigen Sex gehabt. Sonja hat nur wenige Beweise. Im Spital wurde ihr weder Blut noch Urin entnommen. Zu viel Zeit war vergangen seit dem Partyabend. K.-o.-Tropfen sind nach sechs bis zwölf Stunden im Blut oder im Urin nicht mehr nachweisbar.

Salome Gloor kennt Grafs Geschichte gut. Sie ist Sozialarbeiterin bei der Frauenberatung sexuelle Gewalt in Zürich. Sie betreut die junge Frau in rechtlichen und sozialen Belangen seit jener Nacht vor mehreren Monaten. Grafs Geschichte ist hier kein Einzelfall. 2013 betreute die Beratungsstelle gut fünfzig Fälle, in denen Frauen den Verdacht äusserten, mit K.-o.-Tropfen betäubt und dann geschändet worden zu sein. 2014 dürften die Zahlen etwa gleich hoch sein. Die Geschichten, welche die Frauen hier erzählen, ähneln sich: Party, ein wenig Alkohol, plötzliche, massive Übelkeit, Erwachen an einem fremden Ort, allein oder mit einem fremden Mann, völlige Orientierungslosigkeit, Filmriss. Die Geschichten bleiben oft Verdachtsfälle. Nur in seltenen Fällen werden K.-o.-Tropfen nachgewiesen. Juristische Verfahren scheitern meistens an mangelnden Beweisen. Zu Verurteilungen kommt es äusserst selten.

Zurück bleiben Frauen mit zum Teil schweren Traumata. «Nicht zu wissen, was passiert ist, kann schlimmer sein, als wenn einem bei vollem Bewusstsein Gewalt zugefügt wurde», sagt

Gloor. «Die Frauen sind voller Trauer, Wut, Angst, doch sie haben kaum Erinnerungen, die sie verarbeiten könnten.» Sonja Graf konnte einen Monat lang nicht arbeiten nach dem Vorfall. Auch heute geht es ihr schlecht. Sie muss psychiatrisch und psychotherapeutisch betreut werden. Sie leidet unter der Ungewissheit, was damals geschehen ist.

Die K.-o.-Tropfen sind das Werkzeug von Verbrechern, die ihre Opfer sexuell missbrauchen oder ausrauben. Sie begehen ihre Taten besonders perfid. Der Giftrank setzt die Opfer nicht nur ein paar Stunden ausser Gefecht, er macht sie wehrlos, und er hinterlässt ein schreckliches schwarzes Loch. Die K.-o.-Tropfen löschen die Erinnerung an das, was in diesen Stunden passiert ist. Der einzige Zeuge des Verbrechens ist oft der Täter selber. Es sind diese Eigenschaften und schlimme Geschichten wie jene von Sonja, die K.-o.-Tropfen zu einer Art Schreckgespenst gemacht haben. Sie sind ein Albtraum für Eltern. «Lass dein Glas nie aus den Augen!» oder «Nimm keine Getränke von Fremden an», warnen sie ihre Kinder. Und auch unter Jugendlichen selbst sind K.-o.-Tropfen berüchtigt. Es sei ja voll krass, wie viele Leute sie kenne, die schon einmal «k.-o.-getropft» worden seien, sagte die Moderatorin des Jugendsenders Joiz in einer TV-Sendung über diese Drogen. Auch ihre Freundinnen würden viele Leute kennen, die Erlebnisse mit K.-o.-Tropfen hatten. In der Sendung erzählt ein Opfer, ein Teenager, wie ihr an einer Halloween-Party wohl etwas ins Getränk geschüttet worden sei. Plötzlich musste sie sich übergeben, dabei habe sie nur wenig getrunken. Ihr Freund habe sie nach Hause gefahren, zum Glück. Später konnte sie sich an nichts erinnern.

Auch Hugo Kupferschmidt bekommt es immer wieder mit K.-o.-Tropfen zu tun. Er ist Arzt und Direktor von Tox Info Suisse, wo man sich bei Vergiftungen beraten lassen kann. «Der Begriff ist schwammig», sagt Kupferschmidt. Substanzen, die einen k. o. gehen lassen, gebe es viele. Alkohol gehöre auch dazu oder Schlaftabletten. Früher wurden Menschen betäubt, um sie auszurauben, besonders in Nachtzügen. Wenn man heute aber von K.-o.-Tropfen spreche, sagt Kupferschmidt, sei es meist im Zusammenhang mit der Partyszene und sexueller Gewalt. Die Substanz, die verwendet wird, heisst GHB, Gammahydroxybutyrat. Die Droge wurde als Narkosemittel in den sechziger Jahren entwickelt, doch wegen Nebenwirkungen durch andere Stoffe ersetzt. In den neunziger Jahren wurde sie in der Partyszene als Liquid Ecstasy vermarktet. Partygänger konsumieren sie wegen ihrer enthemmenden Wirkung; sie macht glücklich und ist in kleinen Dosen vergleichbar mit einem Alkoholrausch. Wird die Dosis der farb- und geruchlosen Substanz erhöht, wird das Opfer eingeschlafert, fällt in eine Bewusstlosigkeit. Es gibt auch Fälle, in denen eine Überdosis zu einem Koma mit Atemstillstand führen kann. Besonders in Kombination mit Alkohol ist GHB gefährlich.

An die Droge heranzukommen, ist einfach. Sie steht seit 2002 unter dem Betäubungsmittelgesetz. Zugelassen ist sie als Medikament, das bei Schlafsucht verschrieben wird. Man kann es auch selber herstellen, aus GBL (Gammabutyrolacton), einer Substanz, die in der Industrie als Lösungsmittel benutzt wird. Im Internet findet man simple Anleitungen.

Wie viele Fälle es tatsächlich gibt, bei denen K.-o.-Tropfen gegen den Willen des Betroffenen verabreicht wurden, darüber herrscht Unklarheit in der Schweiz. Es gibt keine offizielle Statistik. Beim Institut für Rechtsmedizin in Bern zum Beispiel gehen pro Jahr etwa fünfzig Verdachtsfälle ein, wobei nur etwa in ein bis zwei Fällen K.-o.-Tropfen im Körper nachgewiesen werden können. Der Nachweis des Gifts heisst allerdings nicht, dass es dem Betroffenen ohne dessen Wissen verabreicht wurde. Er hätte die Droge ja auch freiwillig einnehmen können.

Wie gross ist die Gefahr, Opfer von K.-o.-Tropfen zu werden? Eine nicht repräsentative Umfrage unter Schweizer Experten aus Spitälern, Drogen- und Sexualprävention sowie der Opferhilfe hat vor zwei Jahren gezeigt: Es komme relativ selten vor, dass einem unwissentlich

K.-o.-Tropfen verabreicht werden. Viel häufiger sei einfach Alkohol im Spiel, viel Alkohol. Oder Alkohol in Kombination mit anderen Drogen, die man freiwillig konsumiert habe. «Es ist einfacher, zu sagen, jemand hat mir etwas ins Getränk geschüttet, als zuzugeben, dass man zu viel getrunken hat», sagt Alexander Bücheli von Safer Nightlife, einem Kompetenzzentrum, das sich mit den Risiken an Partys auseinandersetzt. Jeder einzelne Fall, in dem tatsächlich K.-o.-Tropfen benutzt und Menschen missbraucht worden seien, sei dramatisch. Man solle jedoch nicht in Panik geraten wegen K.-o.-Tropfen. «Viel wichtiger ist es, sich nicht in einen Zustand zu trinken, den man später bereut», sagt Bücheli.

Studien im Ausland bestätigen die Einschätzung der Schweizer Fachleute. Untersuchungen in Grossbritannien und den USA vermuten gar, dass es sich beim Phänomen um einen urban myth handle. In einer Studie der Universität Kent im Jahr 2009 hielten drei Viertel der befragten Studenten vergiftete Getränke für ein grösseres Risiko, als betrunken zu sein. Wenn eine Substanz als date rape drug bezeichnet werden könne, also als Droge, die beim Rendez-vous zur Vergewaltigung führt, dann sei dies der Alkohol, das zeigen die meisten Untersuchungen. Eine britische Studienautorin vermutet in der grossen Angst vor den K.-o.-Tropfen auch die Unfähigkeit der Eltern, mit Töchtern über das Thema Trinken und Sex zu sprechen. So rede man halt vor allem über die Gefahren von K.-o.-Tropfen.

Keine Legende

«In der Partyszene ist es oft schwierig, Fakt und Fiktion zu unterscheiden. Das Thema poppt immer wieder auf», sagt der Zürcher Drogenexperte Michael Herzig. Für einen urbanen Mythos halte er das Thema aber nicht. Das Problem hat sich in der Schweiz in den letzten Jahren aber weder verschärft noch abgeschwächt, sagen Fachleute übereinstimmend. Die Zahl der Verdachtsfälle steigt oft dann, wenn Medien über Einzelfälle berichten. Jüngst etwa hat ein Fall in Zug K.-o.-Tropfen wieder in die Schlagzeilen gebracht. Eine grüne Politikerin glaubt, an einem Fest betäubt und sexuell missbraucht worden zu sein. Im Fokus steht ein SVP-Politiker.

Sozialarbeiterin Gloor kann nachvollziehen, dass die schwierige Nachweisbarkeit Zweifel aufkommen lassen kann, ob K.-o.-Tropfen im Spiel waren. Sie ist aber überzeugt, dass die Frauen, die sie betreut, keine Ausreden suchen. «Natürlich kann auch Alkohol die Erinnerungen trüben. Doch die Frauen haben nach K.-o.-Tropfen einen richtigen Filmriss und intensivere Beschwerden als bei einem Kater. Sie fühlen sich tagelang wie in Watte gepackt. Ausgelagt und desorientiert.»

Sonja Graf will ihren Fall vor Gericht bringen. Ob die Staatsanwaltschaft überhaupt Klage erhebt, ist offen.

** Name geändert*

Gesellschaft